

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen Viertelj. 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2721.  
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Anserte werden die 5 gespaltene Zeitspalt oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Die Tagesordnung.

\* Leipzig, 19. September.

Mit sicherem Takt hat der Parteitag den Antrag einiger Wahlkreise, die Schulfrage als Punkt in die Tagesordnung einzustellen, abgelehnt und sich auf die an und für sich sehr reichhaltige Tagesordnung, deren wichtigste Punkte die Organisation, die Kommunalpolitik und die Berichterstattung von Amsterdam sein werden, weise beschränkt. Eine Beratung der Schulfrage, die man in letzter Stunde vor dem Parteitag improvisiert hätte, müßte im besten Falle allerlei Stegreifpolitik liefern, die der Bedeutung der Sache wenig angemessen gewesen wäre. Auch will uns die Beobachtung wenig gefallen, daß die Anregung zu dieser Frage von einer bürgerlich-parlamentarischen Fraktionsintrige gekommen ist. Das hätte von vornherein den Gesichtskreis der Verhandlungen über Gebühr eingeengt und die ganze Bedeutung in den Rahmen einer spezifisch-preussischen Sache gepannt.

Tagegen könnten wir uns sehr wohl damit befremden, daß einmal der deutsche Parteitag sich grundsätzlich mit der Schulfrage auseinandersetzen würde. Die Partei hat in den letzten Jahren ihre praktische Tätigkeit auf so manches neue Gebiet geworfen, und die Tatsache, daß schon ein zweiter Parteitag sich mit der Frage der Kommunalpolitik befaßt und inzwischen wertvolle literarische Arbeiten über Theorie und Praxis sozialdemokratischer Kommunalforderungen erschienen sind, weist das Eindringen der Partei in die Verwaltungstätigkeit der großen und kleinen bürgerlichen Kommunen zur Genüge aus. Daneben haben wir in den kleinräumlichen Landstuben noch zahlreiche Vertreter, deren parlamentarische Tätigkeit bisher wohl durch die Frage des Wahlrechts jahraus jahrein ausgefüllt war, aber, wie die Vorgänge in Württemberg lehren, von heute auf morgen auf die Organisation des Schutwesens abgelenkt werden kann. Und endlich hat die Anregung dieser Wahlkreise noch das historisch sehr berechtigte Element, daß das Zentrum im Reich und in den Einzelstaaten im Vorkriegsdeutschland begriffen ist und daß es vor allen Dingen die Heberlassung der Schule ist, die das Zentrum als Bezahlung für seine „staatsverhaltende“ Tätigkeit sich ausbedungen und zugesichert erhalten hat.

Wäre mit diesem Gesichtspunkt die Perspektive gegeben, die einer Behandlung der Schulfrage die frischen lebendigen Farben der Aktualität geben könnte, so wäre damit das ganze Gebiet menschlicher Tätigkeit, das mit dieser Frage zusammenhängt, noch lange nicht erschöpft. Um die Weite des Blicks für den großen Gegenstand zu bekommen, würde es sich vielleicht einmal empfehlen, zu den einsamen Höhen jener ersten internationalen Kongresse emporzusteigen, die wohl für alle Fragen der gesellschaftlichen Ordnung

Nichtlinien gesucht und gefunden haben. Dort findet man die Jugend der Arbeiterbewegung wieder, die helle Begeisterung, die univervelle Betrachtung; dort hatte man sich noch nicht in Spezialitätenkrampfen verloren, sondern jeder Gegenstand wurde in seinem ganzen sozialen Komplex, mit allen seinen Zusammenhängen gesellschaftlicher Arbeit, erfaßt und gewürdigt. Darum war für diese Kongresse die Schulfrage — und sie wurde auf jedem der vier großen Kongresse gründlich und oft leidenschaftlich verhandelt — keine Spezialfrage, sondern eine allgemein menschliche, eine soziale Frage, die nur im Zusammenhang mit der ganzen Organisation der Arbeit gelöst werden konnte.

Es ist bezeichnend, daß das erste „Schulprogramm“, wenn wir es einmal so nennen wollen, von Karl Marx als eine Frage des gesamten modernen Produktionsprozesses entwickelt wurde. Marx fand in dessen Erscheinungen selbst, in der produktiven Frauen- und Kinderarbeit, die Elemente einer völligen Umwälzung des bestehenden Unterrichts- und Erziehungswesens. Was damals in ihrer schmerzlichen abfärbenden Form die Kinderblut saugende Fabrikarbeit war, das sollte rationell umgestaltet und zur Grundlage eines revolutionären Jugendbildungsprogramms gemacht werden: die bisher einseitig der kapitalistischen Ausbeutung dienende praktische Tätigkeit der Jugend sollte nicht einfach abgeschafft, sondern in ihrem revolutionären Kern, in einer polytechnischen Erziehung, festgehalten und durch die weiteren Elemente der körperlichen und geistigen Ausbildung ergänzt werden. So stellten die internationalen Kongresse das Ideal des „integralen“ Jugendunterrichts auf, einer allseitigen Ausbildung sämtlicher jugendlicher Anlagen, der körperlichen Fähigkeiten, des geistigen Werdens und Wachstums und der Aneignung technischer, genauer polytechnischer, das heißt umfassender und bewußt technischer Fertigkeit. In der Verwirklichung dieser Tendenz erblickte Marx und mit ihm der Genfer Kongress die Bedingungen der Herbeiführung eines gesellschaftlich höheren Zustandes, und er suchte diese Verwirklichung praktisch „durch die Verwandlung sozialer Vernunft in politische Gewalt“ anzubahnen, das heißt „durch allgemeine Gesetzgebung, durch die die Macht des Staates“. Darum soll bereits in der bestehenden Gesellschaft ein gesetzlicher Zustand angestrebt werden, wonach die produktive Kinderarbeit stets mit systematischer Bildung der jugendlichen Fähigkeiten verbunden sein soll, der geistigen und der körperlichen Anlagen und der Ausbildung polytechnischer Fertigkeit, die in der Mitteilung der allgemeinen wissenschaftlichen Grundfächer aller Produktionsprozesse und in der Einweihung des Kindes in den praktischen Gebrauch und die Handhabung aller Instrumente bestehen soll. Die Kinder sollen in drei Altersklassen abgestuft werden. Durch eine solche systematische, univervelle Bildung hoffte Karl Marx die Arbeiterklasse bald weit über die mittleren und höheren Massen hinausheben zu können.

Unserer modernen „Realpolitik“ mögen derartige Perspektiven fast chimärisch erscheinen; der damaligen Bewegung gingen sie noch nicht einmal weit genug. Alle drei späteren internationalen Kongresse haben diese Frage wieder und wieder aufgenommen. In Lausanne betonte Longuet, daß die Organisation des Jugendunterrichts ein Machtinstrument in den Händen der Bourgeoisie sei, worauf sich die Mehrheit so weit verstieg, daß sie dem Staat die Berechtigung zum Jugendunterricht überhaupt bestritt und den Unterricht der Familie, dem Vater, vorbehalten wissen wollte. In Brüssel erklärte sich der Kongress wiederholt für den integralen Unterricht und empfahl den Arbeitern als vorläufigen Ersatz die Organisation von öffentlichen Vorträgen aus allen Gebieten des Wissens. Das Interesse, das das Proletariat damals der Unterrichtsfrage entgegenbrachte, spiegelt sich in der Tatsache wieder, daß zu diesem Gegenstand nicht weniger als vier Denkschriften ausgearbeitet worden waren, und zwar von Paris, Rouen, Lüttich und Gent. Es war das geistige Erwachen des Proletariats.

Als die Internationale durch die Entwicklung der Arbeiterparteien in den nationalen Bourgeoisstaaten abgelöst wurde, trat die Schulfrage allmählich in den Hintergrund. Ihre theoretische Seite war genügend durchgesprochen, und zur Verwirklichung ihrer praktischen Forderungen mußte sich das Proletariat erst politische Macht erobern. Mit dem Vordrängen des Proletariats muß diese Frage ganz von selbst wieder in Fluß kommen. Je mehr sich der bürgerliche Machtstaat in seinen sittlichen und materiellen Grundlagen bedroht sieht, um so desperater wird er nach allen Mächten des Beharrens greifen; um sich einen neuen Halt zu geben, und die bürgerliche Gesellschaft, die einst mit Aufklärung und Liberalismus begann, wird auf ihre alten Tage fromm und, wenn es not tut, auch katholisch werden. Die Auslieferung der Schule an die Kirche ist in Deutschland nur noch eine Frage der Zeit; sie wird mit jedem Tage aktueller. Wenn einer der nächsten deutschen Parteitage sich mit der Schulfrage grundsätzlich befassen wird, soll das zu begrüßen sein. Dann mag aber auch nicht vergessen werden, wie sich frühere Generationen des Proletariats die geistige Befreiung der Jugend vom Massenstaat gedacht haben.

## Politische Hebersicht.

Englisch-deutsche Gefühle.

Es ist eine häufige Erscheinung, daß die breite Öffentlichkeit über ihr Interesse am Kriege den Krieg der Interessen vergißt, um derentwillen der Krieg geführt wird. Aber auch diese Interessen verändern im Laufe des Krieges oft ihr Gesicht und mit ihnen ändert sich die Stellungnahme der Neutralen. Der ostasiatische Krieg hat in dieser

## Seuilleton.

Pankrazius Graunzer, der Weiberfeind.

Von Otto Julius Bierbaum.

(Nachdruck verboten.)

St. Georgen, am 10. August.

Lieber Peter!

Da bin ich und trag' auf der Spitze meines Schwertes den Kranz des Siegers aus heißer Schlacht.

Ah, mein Lieber, derber durchgewallt ist noch kein Ritter heimgekehrt aus dem Kreuzzuge.

Vielleicht findest Du das Bild ein bißchen kühn (ich tue desgleichen), aber ich muß es doch aussprechen, denn es tut mir wohl, es zu sagen: meine Seele schwebt von diesem Kampfe.

Nicht umsonst wohn' ich in St. Georgen, denn es war mir beschieden, mit einem Drachen zu kämpfen.

Höre und bewundere mich!

Gestern erklärten mir meine Alliierten, der Plan sei bereit, und ich sollte ausziehen und mein Heil versuchen. Jedes Geleite sei mir gewährt, und hinausgeworfen würde ich höchstens am Schluß.

Ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß mir bei dieser Erwählung ein wenig bänglich zumute ward.

Brigitte zitterte am ganzen Leibe, und ihre Angst war so groß, daß sie weder weinen noch sprechen konnte.

Wortlos begleitete sie mich zu dem Hause hinauf, in dem die Mutter Tags über weilt.

Ah, ihre Augen zu sehen, wie sie voll Liebe und

Sorge waren! Und wie sie sich an mich schmiegte, daß ich ihr Herz klopfen fühlte.

Ich hatte Lust, dieser Mutter vorher die Fenster einzuwerfen, eh' ich sie um die Hand ihrer Tochter bat.

„Rehr' jetzt um, Mädi, und hab' keine Angst. Sie wird schon ja sagen.“

Sie ließ den Kopf hängen und lief, lief schnell den Berg herunter.

Unten blieb sie einen Augenblick stehen, wandte mir ihr Gesicht zu und rief nur das eine Wort: Du!

Wer das Wort in Musik setzen könnte!

Alle Kunst im Gestammel.

Ich trat ins Haus.

Und nun ging mir's, wie mir's immer geht in schweren Tagen. Vorher bin ich keiner von den Mutigsten, aber, sobald ich der wüsten Frau Gefahr direkt ins Auge sehe, kommt Ruhe und Zuversicht über mich. So ging mir's im Examen, so ging mir's, als ich damals mit dem lächelnden Wiedermann Pistolen knallte, und so also auch jetzt, als es sich um viel Wichtigeres handelte, um das liebe Brigittentwunder.

Also: ich war heroisch kühl.

Die Alte sah in einer rauchigen Werkstatt und goß zünnernes Spielzeug, das, in Verkleinerung, allerlei Altargeräte der katholischen Kirche darstellte. (Das ist nämlich das Geschäft, das sie nach dem Tode ihres Mannes fortgesetzt, obwohl sie es „nicht nötig“ hat.)

Ich dachte an den Stugelguß in der Wolfschlucht, und es war alles sehr stimmungsvoll und ungetöndlich.

„Parbleu“ sagte ich zu mir selber (wirklich: parbleu sagt' ich, — es war darin wohl ein bißchen Renommierfähigkeit), „parbleu, es ist mir doch lieber, als wenn

ich in irgendeiner Berliner Stube zwischen Ausstattungsstücken preussischen Tapesziergeschmacks diesen Lang tangen müßte“, und ich freute mich, wie der grüne Garten in diese rauchige niedere Bude hineinschien.

„Also: Auf die Mensur! Bindet die Klängen! Sind gebunden! Los!“

„Suppdich! Da hatt' ich schon einen Saubieb weg.“

Madame war nämlich lebenswürdig und sprach also: „So, das is schee, daß der Herr Doktor sich 'mal das Zinngieße anseh'n will! Geil, so was haben's in Berlin net?“

„Nein, wirklich nicht! Sehr interessant! Ah! So sieht so eine Form aus? Sm! Und das ist ein Gießlöffel? Ja, ja, das will gelernt sein!“

„Ah, is net schwer. Wollen's ebet mal versuchen?“

Und richtig: ich mußte erst lernen, eine Monstranz zu gießen.

Am liebsten hätt' ich alles zusammengeschmissen, aber ich hielt an mich und goß, daß mir der Schweiß in Perlen die Waden hinunter rann.

„Sol' Recht schee! Recht schee! Ja, so a Doktor, der lernt halt alles gar schleum!“

„Zumal ein preussischer Doktor, nicht wahr?“

„Ja, die Preußen. Dös san halt Malefiz . . . Na, na, nig für ungut. Sie wissen scho. I moan's net so schlimm.“

„Wirklich nicht? Aber dann ist's ja gut! Dann können Sie mir ja auch Brigitten geben!“

„s Brigittle? Was wollen S' denn mit bera? Die is ja viel z'schlecht für so an noblichten preussischen Doktor! So a dum's Mädi! Viel zu schlecht is!“

„Das muß ich schon besser wissen. Ich glaube, daß es in der ganzen Welt nichts so Liebes und Gutes gibt.“